

# Im richtigen Moment

Eine italienische Erinnerung an den einzigartigen Giorgio Strehler

Von Peter Iden

Eintausend Tage will der italienische Regierungschef Matteo Renzi seinem Land gewährt sehen, um die Reformen zu verwirklichen, die auf nicht viel weniger Feldern des öffentlichen Lebens dringend geboten sind. Italien fordert für diesen Zeitraum Flexibilität gegenüber den Auflagen aus Brüssel, nach anfänglichem Zögern hat Angela Merkel in den Verhandlungen mit Renzi dessen Vorschlag zugestimmt. Die Kommentare der großen italienischen Blätter bleiben allerdings skeptisch: Es sind doch sehr, sehr viele Bereiche, in denen tiefgreifende Veränderungen erreicht werden müssten, gegen die jedoch fast immer die Einzelinteressen politisch organisierter Gruppen sich zur Geltung bringen, häufig, ja: fast in der Regel mit Hilfe der Praktiken der Korruption, auch für Renzi ein nationales Grundübel. Die Stimmung im Land tendiert zu der Ansicht: Es ist wie es ist – und es wird so bleiben.

Besonders bedrückend ist die Situation der kulturellen Einrichtungen, also der Schulen und Universitäten, der Schauspiel- und Opernhäuser sowie der Museen. Auffällig ist etwa der deutliche Rückgang von attraktiven Ausstellungen in den größeren Städten, die einmal eine Tradition des italienischen Sommers



In seinem Element: Giorgio Strehler 1984.

waren. Museumsdirektoren beklagen die Abstriche, zu denen sie genötigt sind. Durch immer neue Kürzungen der Subventionen für die Bühnen ist der Spielbetrieb an vielen Orten nur noch eingeschränkt möglich, es ist keine Übertreibung, wenn konstatiert wird, dass derzeit das italienische Theater im Sterben liegt. Immerhin sind für die Bildung, für die allerdings ja auch die miserabel dotierten Kunst-Institute mit zuständig sind, beträchtliche zusätzliche Mittel geplant – man wird sehen, was daraus wird.

Aber nun war doch in Mailand ein Theaterabend zu erleben, der auf zwangsweise schmalster Basis, als einen Akt des Widerstandes gegen den durch politische Nachlässigkeit bedingten Kulturverfall, ein erstaunliches, bewegendes Zeichen gesetzt hat. Und zwar nicht plakativ polemisierend, sondern durch eine Erinnerung. Sie gilt einem der Großen des europäischen Theaters: Giorgio Strehler, dem italienischen Regisseur und 1949 mit Paolo Grassi Gründer der berühmtesten Sprechbühne des Landes, des Piccolo Teatro in Mailand. „Non chiamatemi Maestro“ („Nennt mich nicht Maestro“) heißt der Abend.

Strehler, geboren in Triest 1921, verstorben in Lugano am Ersten Weihnachtstag 1997, definierte sich gern als Leiter einer Werkstatt – und war doch viel mehr. Er wird hier denn auch beschworen als der glühende Verfechter der Ansprüche des Theaters auf gesellschaftliche Wirkung, der er gewesen ist, als politischer Protagonist und brillanter Rhetoriker im Senat in Rom, zu dessen Mitglied auf Lebenszeit er 1987 gewählt wurde, als Partisan und ewiger Liebhaber der Kunst

der Bühne, die ihm „Medium der Reflexion des Menschen über sich selbst“ war.

Wer das Glück hatte, Zeuge einer Theaterprobe Strehlers oder eines seiner öffentlichen Plädöyers für das Theater gewesen zu sein, wird das Feuer, die intellektuelle Schärfe, die schwärmerische pathetische Gebärde, aber auch die innige Zärtlichkeit dieses Theatermannes für andere Menschen und für seine Kunst kaum je vergessen können.

## Theatralischer Widerstand

Für einen Nachgeborenen ziemlich riskant, sich dem auf der Bühne zu stellen. Der gerade vierzigjährige Regisseur und Leiter des kleinen „Teatro Libero“ in Mailand, Corrado d'Elia, zuletzt hervorgetreten mit einer beachtlichen Inszenierung von Shakespeares „Macbeth“, hat aus Briefen und poetischen Skizzen, öffentlichen Erklärungen des Senators und privaten Tagebuch-Notizen Strehlers eine Collage erstellt, die er selbst vorträgt. Da sitzt also der soviel Jüngere auf einem Hocker, links und rechts umgeben von Studenten, wie Strehler, wenn er in der Schauspielschule seines Piccolo Teatro lehrte, sitzt ganz entspannt da und spricht mit den Worten des soviel Älteren von der Bedeutung des Theaters für seine Zuschauer und für sich selbst. Es sind die Worte Strehlers, aber d'Elia gründiert sie mit seinen eigenen Einsichten, Empfindungen, Überzeugungen. Auf diese Weise gewinnen die Texte plötzlich Gültigkeit für heute, zielen auf die gegenwärtige Misere der Kulturpolitik in Italien mit ihren Konsequenzen der zunehmenden Verelendung

der Künstler und der Kunstinstitute.

Der jüngere Mann da auf der Bühne lässt Strehler erzählen aus seiner Jugend in Triest, davon wie es später war, als er zum ersten Mal den schüßigen Saal in der Mailänder Via Rovello betrat, aus dem dann sein Theater wurde, erzählt von den frühen Aufführungen der Stücke Brechts, bis hin zu dem späten Projekt des „Faust“, in dessen Titelrolle Strehler selbst aufgetreten ist, von seiner und der Einsamkeit der Schauspieler am Ende jeder Vorstellung, schließlich von den Proben während der letzten Tage vor seinem Tod zu Mozarts „Così fan tutte“, der Aufführung, die den Neubau des Piccolo eröffnen sollte, auf den Strehler mehr als zwei Jahrzehnte hatte warten müssen. Etwas von der Sehnsucht ist in der Textcollage, die in den Aufführungen Strehlers immer spürbar war, inappagabile, unerfüllbar.

Es ist eine bestechende Qualität des Abends, wie Corrado d'Elia sich in das Leben, das Denken und den Theatersinn seines Leitbildes versetzt – und zugleich doch auch Distanz wahrt. So hat das Publikum am Abend der Premiere verstanden, dass die Erinnerung an Giorgio Strehler nicht sentimentale Geste war, sondern poetischer Aufruf dazu, bei aller Bedeutung von Wirtschaft, Industrie, Handel nicht zu vergessen, dass es Werte gibt, die über die materiellen Erfolge eines Landes hinausreichen. Es war also Theater im richtigen Moment. Manche der Weggefährten Strehlers hat man gesehen. Vom heutigen „Piccolo Teatro“ allerdings war niemand gekommen.

www.theatrolibero.it